

Predigt zu Offenbarung 3, 14-22

Jens Martin Sautter (27.11.2022)

Wie muss jemand Kritik äußern, damit du daraufhin dein Verhalten änderst? Ich vermute mal: Nicht so, wie Johannes das hier tut. Zugegeben, Johannes schreibt nur das, was er in einer Vision von Jesus gehört hat, und dennoch. Was die Gemeinde in Laodizäa zu hören bekommt, ist schon ein starkes Stück. Wörtlich heißt es an einer Stelle: „Wenn ich an Euch denke, möchte ich kotzen. Ihr seid ungenießbar.“ Wer da noch weiter zuhört, ist ziemlich tapfer.

Kritik, die es in sich hat

Es ist das Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus. In Rom herrscht seit dem Jahr 85 n.Chr. Kaiser Domitian. Er hat den Kaiserkult noch verstärkt und lässt sich als „Herr“ und „Gott“ verehren. Alle müssen sich diesem Kult anschließen. Wer sich dem verweigert, lebt gefährlich. Und das gilt natürlich besonders für die Christen, für die es nur einen „Herrn“ und einen „Gott“ gibt. In dieser Zeit werden viele Christen verfolgt, vertrieben, verbannt oder getötet. Sie sind eine kleine Minderheit – winzig, wenn man das ganze römische Reich betrachtet. Und es scheint nur eine Frage der Zeit, bis die Christen ganz vom Erdboden verschwunden sind.

Viele Christen fragen sich: Was wird noch kommen? Was wird aus mir werden? Einer der verbannten Christen, Johannes, lebt auf der Insel Patmos - einer kleinen Insel vor der türkischen Küste, wo heute immer wieder Flüchtlinge anlanden. Dort hat er eine Vision. Und in dieser Vision hört er, wie der Auferstandene ihn beauftragt, sieben Gemeinden mit einer ziemlich unbequemen Wahrheit zu konfrontieren. Immerhin, über einige Gemeinden kann Johannes auch etwas Positives sagen, aber das ist die Ausnahme. Und an der Gemeinde in Laodizäa, von der wir heute hören, findet er gar kein gutes Haar.

Ich habe mir überlegt, wie der Text auf die Leute in Laodizäa damals wohl gewirkt hat. Vielleicht so ähnlich, wie wenn wir Folgendes hören:

„Ihr aus der Auferstehungsgemeinde - Ich kenne Euch. Ihr seid weder kalt noch warm, sondern lau. Ich kann euch nicht ausstehen. Ihr glaubt, ihr seid reich. Ihr freut Euch an euren schönen Gottesdiensten, vergleicht euch mit den Gemeinden, in denen es sonntags leerer ist und sagt: „Uns fehlt nichts!“ Ihr habt Geld, um die Beleuchtung zu erneuern. Ihr kauft euch teure Technik und glaubt, alles sei in Ordnung. Aber in Wahrheit seid ihr geistlich arm, jämmerlich. Niemand hat etwas davon, dass es euch gibt. Ihr habt eure Salzkraft verloren. Ihr begnügt euch damit, Rituale abzuspuhlen, ohne dass euer Herz wirklich dabei ist.“

Was löst das in Euch aus? Wahrscheinlich dasselbe wie bei den Leuten damals in Laodizäa: Abwehr, Widerstand. Oder fühlen wir uns angesprochen?

Aber bevor wir uns zurücklehnen und sagen: „Ja, ja, die Gemeinde hat möglicherweise ein Problem“, müssen wir feststellen, dass Johannes jeden einzelnen anspricht. Und das könnte dann so klingen:

„Hey, ich kenne dich. Ich weiß, wie du lebst, dass du weder kalt noch warm bist. Dein Glauben hinterlässt keine Spuren, nirgendwo. Nach außen ist es völlig unsichtbar, dass du Christ bist. Und gleichzeitig meinst du, es ist alles in Ordnung. Du besuchst den Gottesdienst, du hast einen teuren Einband für deine Bibel und ja, du machst auch deine Stille Zeit. Du spendest dein Geld und doch steht es erbärmlich um dein Herz. Kein Feuer, keine Hingabe, keine Bereitschaft, dein Leben wirklich nach dem Glauben auszurichten. Und das schlimme ist: Du merkst es noch nicht einmal.“

Was denken wir? Abwehr, Widerstand, oder fühlen wir uns angesprochen? Nun gibt es Menschen, die sich wirklich jede Kritik zu Herzen nehmen, die sich jeden Schuh anziehen, den man ihnen hinstellt. Wenn du zu diesen Menschen gehörst, dann kann es durchaus sein, dass dieser Schuh nicht passt, aber wir anderen?

Diese Kritik ist ziemlich hart. Aber man darf nicht übersehen, was Jesus durch Johannes am Ende sagt: „Die, die ich liebe, die weise ich zurecht. Denn ich will sie zurückgewinnen. Ich will, dass sie umkehren.“ Gott kritisiert die Menschen in Laodizäa und in Mainz und sagt gleichzeitig: „Ich liebe dich, ich habe dich nicht aufgegeben, sondern ich kämpfe um dich.“ Wenn wir uns das klar machen, dann können wir die Kritik vielleicht doch noch hören.

Dazu kommt noch: Er fällt nicht mit der Tür ins Haus. Er steht vor der Tür und klopft an. Er tritt die Tür nicht ein, er wartet, bis sie von Innen geöffnet wird.

Was ist das Problem?

Vor einiger Zeit hat der Papst an Bord eines Flugzeugs ein Interview gegeben. Es ist der Rückflug von Bahrein. Ein Reporter spricht ihn auf die kleine und arme Kirche in Bahrein an. Eine Kirche, die mit vielen Einschränkungen leben müsse, die aber sehr lebendig sei. Dem entgegen sei die katholische Kirche in Deutschland zwar groß und reich an Geld, Theologie und Tradition, verliere aber jedes Jahr dreihunderttausend Gläubige und stecke in einer Krise. Seine Frage lautet am Ende: „Kann man von dieser kleinen Herde, die wir in Bahrain gesehen haben, etwas für das große Deutschland lernen?“

Der Papst sagt daraufhin seine inzwischen berühmten Worte: „Deutschland hat eine große und schöne evangelische Kirche, wir brauchen keine zweite. Statt immer evangelischer werden zu wollen, sollen wir

lieber zurückgehen zur Quelle, zu den Wurzeln, zu Christus.“

Mit anderen Worten: Die Kirche in Deutschland ist zwar äußerlich reich, aber geistlich arm und ausgetrocknet, sie hat den Bezug zu ihrer Quelle verloren. Das klingt ein bisschen wie der Vorwurf gegen Laodizäa. Vielleicht steckt da ja eine Wahrheit drin. Gleichzeitig entwertet der Papst damit alle Reformbemühungen, die von den Katholiken aus Deutschland kommen. Gerade jetzt war ja eine Gruppe von deutschen Bischöfen in Rom, um über Vorschläge zu Reformen zu sprechen. Sie sind dort ziemlich abgeblitzt, sie haben kein Gehör gefunden. Und wenn man dann sagt, dass die deutschen Katholiken ohnehin den Bezug zur Quelle verloren haben, dann kann man die Reformvorschläge viel leichter abtun. Sie kommen ja von einer Kirche, die im Niedergang ist, der die Leute weglaufen.

Da macht man es sich in Rom doch etwas zu einfach. Und dennoch glaube ich, dass an dieser Kritik vielleicht etwas dran ist. In der letzten Woche fand die Synode unserer Kirche statt. Da wurde auch über den Haushalt beraten. Unsere Kirche wird zwar kleiner, aber im weltweiten Vergleich sind wir immer noch stinkreich. Lange haben wir uns dadurch in Sicherheit gewogen, haben die Stabilität der Institution als ein Zeichen für Lebendigkeit gehalten, aber damit ist es jetzt vorbei. Und wie ist es mit mir persönlich? Kann es sein, dass mein Glauben verkümmert ist, dass mein Blick für das Reich Gottes trübe geworden ist?

Der Vorwurf lautet: „Ihr seid lauwarm“. Das Wort kommt im ganzen Neuen Testament nur dieses eine Mal vor. Was bedeutet das? Johannes will nicht sagen, dass es besser ist, gar nicht an Gott zu glauben oder gar Gott zu bekämpfen, als nur so ein bisschen zu glauben. Damals gab es in Laodizäa – wenn man den Auslegern glauben darf – Heißwasserquellen in der Nähe, und über Leitungen wurde das warme Wasser in die Stadt geführt. Aber es gab auch kaltes Wasser in der Stadt. Beides hatte einen großen Nutzen. Lauwarmes Wasser hingegen ist nichts Halbes und nichts Ganzes: Im Sommer ist es nicht erfrischend, und im Winter ist es nicht wärmend und wohltuend. Damit kann man nicht wirklich etwas anfangen.

Lauwarm bedeutet: Es tut so als ob. Es hält die Fassade hoch, aber wenn man dahinter schaut, ist nichts zu finden. Dabei muss lauwarmes Christsein von außen gar nicht unbedingt öde aussehen. Es kann gute Stimmung verbreiten, im Gottesdienst so richtig abgehen. Aber im Kern geht es dem Herz trotzdem nur darum, bestätigt zu werden auf dem Weg, den man gewählt hat. Ein bisschen religiös angereichert zu werden. Und der routinierte Vollzug der religiösen Übungen und der geübte Gebrauch von Floskeln

verdeckt nur die Tatsache, dass man von Gott im Alltag möglichst in Ruhe gelassen werden will.

Lebendiges Christsein klingt nicht immer nach einer lauten Rockband, sondern manchmal auch nach Johann Sebastian Bach. Und ein Mensch, der von Gottes Geist erfüllt ist, muss nicht unbedingt in Zungen singen, sondern kann auch die alten Psalmen beten.

Vielleicht denkst du zurück und vermisst den Glauben, der früher so stark war und deinem Leben Schwung gegeben hat. Und du fragst dich, wo er geblieben ist. Ich kann mich erinnern, wie ich mit 17 oder 18 jeden Morgen um sechs Uhr aufgestanden bin, um erst einmal eine halbe Stunde im Gebet zu verbringen. Diese Zeit wurde dann immer länger, denn ich war überzeugt: Je länger ich bete, desto mehr werde ich Gott erleben. Das war einerseits wunderbar, aber ich habe mich damals auch unter Druck gesetzt. Und irgendwann bin ich heiß gelaufen, und ich habe gemerkt, so hochtourig kann ich auf Dauer nicht glauben und leben. Ich will dahin nicht zurück. Aber ich will mich auch nicht damit zufriedengeben, mir nur noch ab und an religiös die Füße zu vertreten und mir einzureden, ich wäre auf dem Weg der Nachfolge Jesu. Ich will nicht zurück zu den alten Formen. Ich habe mich verändert. Und ich weiß, dass sich das Feuer nicht nur in der Länge von Gebetszeiten ausdrückt. Aber ich will auch heute ein Herz, das nach Gottes Willen fragt. Ich glaube, das ist es, was diese Welt braucht. Manches muss man nicht mehr machen, weil man sich besser kennt. Aber ich will mangelndes Feuer nicht verwechseln mit größerer geistlicher Reife.

Eine Kirche, die das Feuer verloren hat, kann unterschiedlich damit umgehen. Man kann sich ab und zu religiöse Sprinter einladen. Menschen, die im Glauben voller Feuer sind, die sich mit Opferbereitschaft für das Reich Gottes hingeben. Man kann sie einladen, in der Hoffnung, dass ihr Feuer abfärbt, dass allein durchs Zuhören die eigene Betriebstemperatur wieder steigt. Vielleicht funktioniert das sogar. Aber man sollte die eigene geistliche Bequemlichkeit nicht mit dem frenetischen Beifall für die Hingabe der anderen überspielen.

Einige Fragen für die Stille: Ist mein Herz bei der Sache? Wie wichtig ist es mir, im Kontakt mit Gott durch den Tag zu gehen und danach zu fragen, was Gott heute in mir und durch mich tun will? Wie wichtig ist es mir, dass Menschen in dieser Welt, in meiner Nachbarschaft, an der Arbeitsstelle etwas von Gottes Liebe schmecken und sehen können? AMEN